

Lernen als Lifestyle

Das Start-up „After School Hustle“ will Alternative zum Jugendclub sein und bietet kostenlose Kurse

Eigentlich arbeiten in der Kreuzberger Loft-Etage Journalisten, Blogger und Digitalstrategen zwischen Applerechnern und selbst gebauten Regalen. Nicht so an diesem Samstagmorgen. Da sitzen bei bestem Freibadwetter sechs Mädchen und drei Jungs zwischen fünfzehn und neunzehn und gucken konzentriert auf leere DIN-A4 Blätter.

„Wir sind hier nicht in der Schule, guckt ruhig mal online nach, wenn ihr nicht weiter kommt“, sagt der Mann, wegen dem sie hier sind. Finnian Wittmann alias „Johnny Terror“ ist Illustrator und arbeitet normalerweise mit großen Marken wie Nike zusammen. Heute ist er als Coach hier. In sechs Stunden sollen die Jugendlichen das grundlegende Illustrations-Handwerk lernen. Auf dem Tisch liegen japanische Mangaklassiker wie „Akira“ und „Ghost in the Shell“. Die Vierecke auf dem Papier füllen sich langsam mit Konturen und Schriftzügen. Am Ende des Tages sollen alle bereit sein, ihren eigenen Stil weiterzuentwickeln. Der Kurs ist kostenlos. Die einzige Voraussetzung: Teenager sein. Möglich macht es das Start-Up „After School Hustle“.

Neben dem Anspruch, Jugendlichen konkrete Fähigkeiten zu vermitteln, geht es dem Gründer Pawel Mordel noch um etwas Anderes: Durch die Kurse sollen Ju-

gendliche an Berufsfelder und mögliche Lebenswege herangeführt werden. Etwas, das Lehrer nicht immer leisten können. Die Coaches sind Menschen aus der Praxis: Filmmacher, Fotografen und Journalisten vermitteln ihr Wissen in Ein- oder Zwei-Tagesworkshops.

Mordel selbst ist in Staaken aufgewach-

„Wir sind hier nicht in der Schule, guckt ruhig mal online nach, wenn ihr nicht weiter kommt.“ *Finnian Wittmann*

sen, „dem billigsten Stadtteil von Berlin“, wie er sagt. Die Namen der Sozialarbeiter aus dem Jugendclub kennt er heute noch. Damals sind sie zusammen nach Prag und Paris gereist. Diese Zeiten seien aber längst vorbei. Heute reiche das Personal in den Jugendclubs gerade noch für die Buchhaltung, sagt Mordel. Sein „After School Hustle“ sieht er deswegen auch nicht als Konkurrenz zu den Clubs, son-

dern als Ergänzung und versucht die Clubs als Multiplikator zu nutzen.

Schwieriger sei es hingegen, das Projekt bei den Jugendlichen direkt über die Schulen bekannt zu machen. Deswegen nutze er die sozialen Medien, um auf das Angebot aufmerksam zu machen.

Stephan Kruse ist einer der Teilnehmer des Illustrations-Kurses. Er geht auf die Friedensburg-Oberschule in Charlottenburg und hat, wie die meisten hier, über die Instagram-Story eines Freundes von After School Hustle erfahren. Er hat bereits einen Spreadsheet-Kurs belegt und das, obwohl er gar nicht so genau wusste, was sich dahinter verbirgt.

Bleibt die Frage: Warum hat ein Siebzehnjähriger Lust, sich am Wochenende mit Excel-Tabellen zu beschäftigen? Da sind zum einen die Coaches, die nicht nur Inhalte rüberbringen, sondern auch den Blick für ein Leben nach der Schule weiten. Zum anderen erinnert die Ansprache des Projekts mehr an hippe Lifestyle-Brands. Und das kommt nicht von ungefähr: Nach einem Politikstudium am Otto-Suhr-Institut hat Mordel seinen MBA in Yale gemacht. Darauf folgten Abstecker zu McKinsey, diversen Werbeagenturen und Start-Ups. After School Hustle ist Ergebnis dieser Erfahrungen. Dahinter steckt ein Geschäftskonzept,

das gerade in den USA verbreitet ist und im Englischen als „Low-Level Philanthropie“, also als niederschwellige Philanthropie bezeichnet wird.

Gemeint ist damit, dass das Projekt von Spendern finanziert wird: Von Privatpersonen, die Kleinstbeiträge von zwanzig Euro beisteuern, aber auch von Unternehmen, die längerfristig als Unterstützer auftreten wollen. Mit einem ähnlichen Ansatz hat bereits der amerikanische Präsidentschaftskandidat Bernie Sanders seinen Wahlkampf finanziert.

Mordel glaubt daran, dass das auch in Deutschland funktionieren kann: „Wir leben in einer Zeit, in der Leute eine Duftkerze für achtzig Euro kaufen. Vielleicht muss man den Leuten da mal ein anderes Angebot machen.“

Siebzehn Kurse hat das Projekt bisher realisiert und damit über achtzig Jugendliche erreicht. Am erstaunlichsten war für Mordel, wie einfach es ist an Coaches heranzukommen. Obwohl die alle ehrenamtlich arbeiten, sei es kein Problem qualifizierte Leute zu finden, die Lust haben Workshops zu halten – „ganz im Gegenteil“. Schwieriger hingegen sei es Menschen zu finden, die das Projekt finanziell längerfristig unterstützen wollen. Ideen für neue Workshops gibt es bereits mehr als genug. ANTONIA MÄRZHÄUSER